

So beginnen meine Erinnerungen an die Anfänge der Formgestaltung auf dem Boden der DDR auch mit Erinnerungen an die Anfänge der Ausbildung, der Schulen. In Berlin begannen zwei Schulen mit der Arbeit: die „Kunstschule des Nordens“ in den Nebengebäuden einer ehemaligen Schokoladenfabrik in Weißensee mit einem umfassenden Programm künstlerischer Disziplinen und die „Käthe-Kollwitz-Kunstschule“ in Reinickendorf mit dem Programm, kulturelle Massenarbeit mit Hilfe der angewandten Disziplinen und der Agitation zu betreiben. Gleichzeitig wurde in Dresden, ebenfalls unter Einbeziehung der angewandten Künste, in behelfsmäßigen Ateliers mit der Arbeit begonnen. In Weimar machte es sich die Hochschule für Bauwesen zur Aufgabe, neben den für sie fachtypischen Disziplinen, der Innengestaltung und der Formgestaltung große Aufmerksamkeit zu schenken. Die kunsthandwerklichen Traditionen Halles, die in der Burg Giebichenstein ihre bewährte Heimstatt hatten, wurden an der wiedereröffneten Universität fortgesetzt. Stellvertretend für andere sollen noch die Anfänge der Fachschulen für angewandte Kunst in Leipzig, Magdeburg und Sonneberg genannt werden. Mit zwei Ausnahmen blieben die Schulen an den genannten Orten bestehen. Die erste Ausnahme war die 1948 gegründete Abteilung Formgebung an der Hochschule in Dresden. In einer sehr guten Ausstellung aller Fachdisziplinen, die 1952 im Grassimuseum stattfand, wies sie ihre in so kurzer Zeit erarbeitete Qualität nach. Sie wurde 1953, im Zuge der Profilierung der Kunsthochschule Dresden, an die Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin (die ehemalige Kunstschule des Nordens) verlegt.

Die zweite Ausnahme war die am 1. Mai 1946 gegründete KKK (Käthe-Kollwitz-Kunstschule) in Berlin-Reinickendorf. Sie wurde durch ihre Verlagerung nach Mecklenburg, wenn auch auf Umwegen, die Vorläuferin der Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm. Nachdem sie mit einem Schülerstamm aus der KKK unter dem Namen Landeskunstschule Mecklenburg in Putbus auf Rügen ihre Arbeit weitergeführt hatte, verlegte sie 1949 ihren Sitz nach Wismar. Unter dem Namen Arbeitsschule für Güte und Form wurde die Ausbildung 1950 in einer ehemaligen Wismarer Kaserne fortgesetzt. Neben Fächern der angewandten Kunst hatte sie eine Klasse „Gerät“. Die gleichzeitig im Aufbau begriffene Matthias-Thesen-Werft, mit der sie Gelände und Gebäude teilte, war ein großzügiger materieller und politischer Helfer.

Die Weimarer und die Dresdner Institutionen hatten Hochschulcharakter,

und die Schule in Wismar war, wie auch heute noch Heiligendamm, Fachschule.

Durch den Beschluß des Ministerrats vom 31. 8. 1951, eine Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten zu gründen, wurde die Notwendigkeit zur strukturellen Überprüfung und zur Neuordnung im Bereich der schulischen Einrichtungen der bildenden Kunst, der angewandten Kunst und der industriellen Formgestaltung nun bewußt. Es wurde durch Koordinierung, Zusammenlegung und Umgruppierungen von Studiendisziplinen der Fachschulen für angewandte Kunst – unter Beachtung bewahrenswerter Traditionen – sowohl auf die Gesamtstruktur der Einrichtungen als auch auf die Kaderbedarfsfragen Einfluß genommen. Alle diese strukturierenden Prozesse waren verbunden mit grundsätzlichen Diskussionen über Studienkomplexe, Studienfächer und sogar über einzelne Studienveranstaltungen, ihre Inhalte und ihre Methodik. Eine wesentliche Grundlage für die Qualifizierung der Ausbildung waren die neu erarbeiteten Lehrmaterialien. Bereits in den ersten Jahren nach 1945 veranlaßte die Erarbeitung für Volksbildung, daß die Erarbeitung theoretischen Studienmaterials für alle künstlerischen Bereiche und die Ästhetik begonnen wurde. Ab 1953 erschien das Studienmaterial für die künstlerischen Lehreinrichtungen, das ab 1955 vom Institut für angewandte Kunst herausgegeben wurde und über lange Jahre hinweg für Lehrende und Lernende eine unschätzbare Hilfe war. Für den Klärungsprozeß der Ausbildungsprinzipien der industriellen Formgestaltung spielten selbstverständlich die Beziehungen zur sozialistischen Produktion eine hervorragende Rolle. Ohne die erreichte Fähigkeit des Absolventen, in der sozialistischen Produktion wirken zu können, konnte seine Ausbildung nicht als befriedigend betrachtet werden. Die 1953 an der Hochschule in Berlin neu gebildete Abteilung Formgebung widmete sich der Praxisbefähigung der Formgestalter, die für die industrielle Formgestaltung von elementarer Bedeutung ist, mit großer Intensität. Im gleichen Jahr, also 1953, nahmen die ersten vier Absolventen der Abteilung „Gerät“ der Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm (der ehemaligen Fachschule in Wismar) in der Abteilung Formgebung an der Hochschule in Berlin ihr Hochschulstudium auf. Die Einbeziehung von Konstrukteuren, Ingenieuren, Naturwissenschaftlern und Technologen, die sich in Heiligendamm bewährt hatte, wurde in Berlin unter besseren Voraussetzungen weiterentwickelt. Die industrielle Formgestaltung, nun als Hochschulfach etabliert, begann mit außerordentlicher Energie und Zielstrebigkeit ihren Weg. Eine

wichtige Zwischenetappe dokumentierte sich in der 1956 vom Institut für angewandte Kunst, dem VBKD, dem Kulturbund und unter aktiver Teilnahme der Fachexperten aus Berlin, Weimar, Halle und Heiligendamm durchgeführten Ausstellung „Gegen Kitsch in der Gebrauchsgüter- und Geschenkartikelproduktion“.

Für die Weiterentwicklung des kulturpolitisch wichtigen Fragenkomplexes der industriellen Formgestaltung war dann die Übernahme der Aufgaben der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten durch das am 7. 1. 1954 gegründete Ministerium für Kultur von großer Bedeutung. Das Ministerium für Kultur schuf eine Hauptabteilung Künstlerische Lehreinrichtungen, die sich mit dem weiteren Ablauf der Profilierung der schulischen Einrichtungen beschäftigte. Um die Wirkungsebene für die Erfüllung dieser Aufgabe zu erweitern, bildete sie eine Fachkommission von bewährten Funktionären aus den verschiedensten Institutionen der industriellen Formgestaltung. Das Prinzip solcher Fachkommissionen hat sich seitdem generell außerordentlich bewährt. Das kann insbesondere gesagt werden für die beim ZK der SED 1958 gebildete Kommission für Fragen der Kultur, die auf der Konferenz im Oktober des gleichen Jahres durch das richtungweisende Referat mit dem Thema „Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur“ auch die theoretische Grundlage für die Folgeprozesse in der Entwicklung des Bereichs Gestaltung gab.

Einen vorläufigen Abschluß der Neustrukturierung, besonders im erzieherischen Sektor, bildete dann die 1959 erfolgte Umwandlung des Instituts für Werkkunst Halle in die Hochschule für industrielle Formgestaltung. Diese Rangerhöhung beendete den unklaren Status der Lehreinrichtung. Nach der Lösung von der Universität war sie ein Mittelding zwischen Fach- und Hochschule gewesen. Schon nach wenigen Jahren wurde die Hallenser Formgestalterjugend ein echter und hartnäckiger Wettbewerbspartner der Abteilung Formgebung in Berlin. In der Durchführung der Hochschulreform in der Deutschen Demokratischen Republik gliederte sich die Hochschule in Halle in „Institute für Gestaltung“ für die verschiedensten Bereiche (Technik, Keramik, Schmuck, Metall und Textil). Das Institut für Gestaltung, Bereich Technik, bildete eine Entwicklungsstelle als Kettenglied zur Produktion. Auf diese Art und Weise versuchte das Institut, den Unterricht in hohem Maße praxisverbunden zu gestalten. In einer außerordentlichen Leistungskonzentration, sozusagen im Zweischichtensystem, realisierte das Hallenser Kollektiv Ausbildungstätigkeit mit praxisbezoge-